

Vorwort zur 2. Auflage

Seit der 1. Auflage 2012 sind neue Forschungen zur Onomastik erschienen, insbesondere zur Namengrammatik und zu Tiernamen. Auch haben uns zahlreiche Reaktionen und Rezensionen erreicht, für die wir uns sehr bedanken und deren Anregungen wir gerne übernommen haben. Deshalb hat die 2. Auflage sowohl eine qualitative Überarbeitung als auch eine quantitative Erweiterung erfahren. Dies betrifft insbesondere den namentheoretischen und den namengrammatischen Teil (Kapitel 2-4) sowie Kapitel 7 zu den Personennamen. Komplett neu verfasst wurde Kapitel 8 zu den Tiernamen, da mit DAMMEL et al. (2015a,b) in der Zwischenzeit substantielle Studien vorgelegt wurden. Übungsaufgaben (sowie zahlreiche Informationen zur Namenforschung) stellen wir auf der Website www.namenforschung.net unter der Rubrik "Literaturtipps" zur Verfügung.

Mainz, im August 2015

Damaris Nübling

Rita Heuser

Fabian Fahlbusch

Aus dem Vorwort zur 1. Auflage

Nach über zehn Jahren onomastischem Unterricht an der Universität Mainz, der nach wie vor zu überfüllten Veranstaltungen führt, haben wir so viele Unterrichtsmaterialien erarbeitet, dass es an der Zeit ist, sie auch anderen onomastisch Interessierten zur Verfügung zu stellen. Die Frage, weshalb wir "noch" eine Einführung vorlegen, dürfte sich angesichts dieser Tatsache erübrigen: Gäbe es eine solche, die modern, umfassend, linguistischen Ansprüchen genügend und didaktisch konzipiert wäre, hätten sich nicht die vielen Ordner mit Seminarunterlagen angehäuft. Nichts wäre praktischer, als eine Einführung empfehlen und durcharbeiten zu können – v.a. eine solche, die aus der oft engen, sich in viel etymologisch-philologischer Kleinarbeit ergehenden traditionellen Onomastik heraustritt. Diese Hauptausrichtung soll nicht kritisiert werden: Sie leistet wichtige Grundlagenarbeit und die meisten Menschen interessieren sich für die "Bedeutung" von Namen. Nur ist dies nicht alles. Es ist wohl kein Zufall, dass viel relevante Namenforschung an anderen Orten stattfindet: Die Linguistik scheut die Onomastik – und umgekehrt. Soziologie, Pädagogik, Psychologie, Ethnologie, (Kultur-)

Anthropologie und andere Disziplinen betreiben interessante Namenforschung, doch manchmal ohne fundierte linguistische Kenntnisse. Auch werden Studien aus anderen Ländern von der dt. Onomastik oft nicht rezipiert.

Nun beanspruchen wir nicht, diesen Notstand zu beseitigen, doch immerhin, ihm ein Stück weit abzuhelfen. Natürlich können wir auf diesem begrenzten Raum nicht alles behandeln, was über Namen geforscht wurde und wird. Sicher haben wir auch vieles übersehen, weshalb wir für konstruktive Hinweise immer dankbar sind. Wir wollen jedoch versuchen, den Stand der Forschung möglichst aktuell und breit wahrzunehmen, insbesondere die vielen noch offenen Forschungsthemen aufzuzeigen in der Hoffnung, dass wir damit zu weiterer Namenforschung anregen. Es bleibt hier sehr viel zu tun, ganze Namenklassen sind noch so gut wie unergründet.

Unserer Einführung liegt eine Zweiteilung zugrunde: Zuerst liefern wir einen linguistisch (nicht sprachphilosophisch) orientierten namentheoretischen und -grammatischen Teil, wobei wir einen funktionalistischen Ansatz vertreten. Da zum Verständnis von Sprache das Wissen um ihre Diachronie unabdingbar ist, versteht es sich von selbst, dass wir den Blick immer wieder auf die Sprachgeschichte lenken. Erstmals wird hier auch das kaum erforschte Thema "Namen in der Deutschen Gebärdensprache" angeschnitten. Im zweiten Teil wenden wir uns den sechs wichtigsten Namenklassen zu, besonders auch den bisher stark vernachlässigten wie den Tier-, Objekt-, Ereignis- und Phänomennamen. Damit hoffen wir, den primär auf die Personen- sowie Ortsnamen gerichteten Blick der Onomastik um spannende, aktuelle, allgegenwärtige Namenarten zu erweitern. Angesichts dessen, dass wir die mit dem Verlag vereinbarte Seitenzahl weit überschritten haben, können wir unserem Desiderat, andere Sprachen und Kulturen einzubeziehen, nur ansatzweise entsprechen.

Für das Verständnis dieser Einführung setzen wir die Kenntnis linguistischer Grundbegriffe voraus. Dennoch erklären wir viele Termini. Dieses Buch ist und bleibt eine Einführung: Wir verstehen es als Sprungbrett, als Wegweiser in die weitere Forschung und als Anregung zu eigenen Untersuchungen. Deshalb müssen wir oft da aufhören, wo es interessant wird. Wir liefern jedoch ausgewählte Literatur zum Weiterlesen. Wie jede Einführung, so stellt auch diese einen Kompromiss zwischen maximaler Vereinfachung und minimaler Verzerrung dar: Um die grundlegenden Kategorien, Forschungslinien sowie Wissensbestände zu präzisieren, kann bzw. muss es im Detail zu Unschärfen kommen.

Unser Anliegen ist es, die Onomastik aus ihrer philologischen Nische herauszuholen und ihr als linguistisch relevanter Teildisziplin in der universitären Lehre zu mehr Gewicht und Verbreitung zu verhelfen.

Die Kapitel haben folgende Autorschaft: Damaris Nübling ist die Verfasserin von Kapitel 1 bis 8, Rita Heuser von Kapitel 9. Fabian Fahlbusch hat die Kapitel 10 bis 12 geschrieben.

1. Einführung – Namen in Alltag und Wissenschaft

1.1 Namen im Alltag

Ein Blick in jede Zeitung offenbart, dass Namen großes Interesse auf sich ziehen: So liest man, dass Kühe mit Namen mehr Milch geben als solche ohne, dass in einem Zoo ein Eisbär/Opossum/Leopard geboren wurde, für den ein Name gesucht, ja sogar ein Wettbewerb ausgelobt wird, an dem sich Tausende von Menschen beteiligen. Man betrauert weltweit den Tod eines Eisbären namens *Knut*. Man erfährt, dass *Hartz IV* als Name für das Arbeitslosenprogramm durch einen anderen ersetzt werden müsse, da zu hart klingend, dass ein Tunnelabschnitt einzuweihen ist und nun ein Name für diesen Durchbruch gefunden sei (er wird *Renate-Tunnel* heißen). Es wird diskutiert, ob ein Kind *Pumuckl*, *Borussia*, *Störenfried* oder *Euro* heißen darf. Man erfährt auch, dass die *World Meteorological Organization* beschlossen hat, *Katrina* nie mehr als Name für weitere Wirbelstürme zu verwenden, da dieser Hurrikan in seiner Stärke und Auswirkung einzigartig gewesen sei. US-Präsident Obama begnadigt 2012 seine beiden Truthähne *Cobbler* und *Gobbler*. In Donaueschingen wird einem Jungen die ärztliche Behandlung verweigert, weil er *Cihad* heißt. Monatelang geht die Bemerkung einer Grundschullehrerin durch die Presse, dass *Kevin* kein Name, sondern eine Diagnose sei. Auch das Unwort des Jahres 2011, *Döner-Morde*, besteht aus einem Namen. Nach dem Wahldebakel der FDP 2013 denkt diese an eine Umbenennung, um ihr schlechtes Image loszuwerden. Herzerwärmender ist das Bekenntnis von Karl Lagerfeld, seine heiß geliebte Katze *Choupette* heiraten zu wollen.

Diese Liste ließe sich seitenlang fortsetzen. Dabei handelt es sich nicht nur um eine Sammlung von Kuriosa. Jedes dieser Beispiele ist aus onomastischer, linguistischer, soziologischer, juristischer oder psychologischer Perspektive aufschlussreich und illustriert den Stellenwert von Namen in unserer Gesellschaft. Dies zu vertiefen und wissenschaftlich zu begründen, ist Anliegen dieser Einführung.

Wie keine andere Wortklasse sind Namen Gegenstand einer stellenweise bizarre Blüten treibenden, pseudowissenschaftlichen **Populärliteratur**: "Sage mir deinen Namen und ich sage dir, wer du bist", "Die Engelbotschaft deines Namens: 600 Vornamen in ihrer spirituellen Bedeutung", "nomen est omen – Die verborgende Botschaft der Vornamen". Solche Erzeugnisse basieren meist auf dem Strickmuster "nomen est omen" und unterstreichen den Stellenwert, den Namen für Menschen haben. Erstaunlicherweise betrifft diese Bedeutungszuschreibung nicht nur den individuelleren Rufnamen (Vornamen), sondern auch den ererbten Familiennamen, wie zahlreiche Anfragen bei wissenschaftlichen Namenprojekten immer wieder offenbaren. Viele glauben, durch die Kenntnis der Etymologie ihres Namens eine tiefere Wahrheit über sich und ihre Abkunft zu erfahren und sind oft enttäuscht, wenn die tatsächliche Etymologie ihres Familiennamens nichts mit der Privatetymologie zu tun hat, die im Laufe

der Zeit oft noch erhöht und veredelt wurde. Dies veranlasst uns, ein vielen onomastischen Arbeiten vorangestelltes Zitat von Goethe¹ anzubringen, das dieses Verhältnis von Mensch und Name gut trifft:

[D]er Eigenname eines Menschen ist nicht etwa wie ein Mantel, der bloß um ihn her hängt und an dem man allenfalls noch zupfen und zerren kann, sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen (Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, 2. Teil, 10. Buch).

Viele Menschen suchen in ihrem Namen nach verborgenen Geheimnissen, nach Aufschluss über die eigene Identität – nur weil man seine einstige Bedeutung nicht mehr erkennt. Namen sind eine Projektionsfläche par excellence.

Keine andere Wortklasse erfährt eine solche Popularisierung und bunte Ausdeutung. Die meisten Namen (hierunter fast alle Rufnamen) bilden eigene Ausdrücke, die nicht an den übrigen Wortschatz anschließen (oft, weil sie einer anderen Sprache entlehnt sind), die aber dem Menschen wie eine Erkennungsmarke anhängen und ihn für alle anderen identifizier-, individualisier- und sozial zuordenbar machen. Der Name steht für den Menschen. Dies öffnet der Namenexegese Tür und Tor. Aus linguistischer Sicht geht es dabei meist um die semantische Motivierung undurchsichtiger Ausdrücke (sog. Volksetymologie).

1.2 Namen in der Wissenschaft

Namen nehmen in vielerlei Hinsicht eine **Sonderstellung** ein: So ist der eigene Name das erste Wort, das man schreiben lernt. Als einzige "Wortart" werden Namen lebenslang in großer Zahl erworben (man muss nur eine Zeitung lesen, um mit Dutzenden neuer Namen konfrontiert zu sein). Je älter man wird, stellt dies eine desto schwerere Bürde dar, erkennbar daran, dass sich Namen immer schlechter memorieren lassen (man baut sich Eselsbrücken) und dass man sie schnell wieder vergisst. Oft führt dies zu unangenehmen Situationen, was bei anderen Wortarten nicht passieren kann. Deren Erwerb ist irgendwann abgeschlossen, zumindest flacht die Kurve im Laufe der Jahre stark ab.

Eigennamen stehen nicht im **Wörterbuch**, d.h., sie scheinen nicht zum eigentlichen Wortschatz zu gehören. Kennt man einen Namen nicht, hat man nicht etwa ein sprachliches, sondern allenfalls ein Bildungsdefizit (wenn der Name allseits bekannt ist). Kennt jemand das Wort *Paris* nicht, wirft man ihm nicht mangelnde Deutschkenntnisse, sondern fehlendes Wissen vor. In keiner Liste des Grundwortschatzes tauchen Namen auf. Sie werden auch i.d.R. nicht übersetzt, sondern originalsprachlich transferiert, heute mehr denn je. Natürlich könnte man Namen wie *Merkel*, *Köln* und *München* gar nicht übersetzen (frz./engl. *Cologne*, *Munich* sind keine Übersetzungen), doch gibt es viele durchsichtige Namen, die übersetzbar wären, wo dies jedoch konsequent unterbleibt: *Helmut Kohl* würde im Engl. niemals zu **Cabbage*, umgekehrt *Churchill* nie zu **Kirchhügel* oder *Shakespeare* zu

¹ Dafür verzichten wir konsequent auf das obligatorische "Name ist Schall und Rauch"-Zitat.

**Schütteldenspeer*. Dies eröffnet die Frage, welche Position Namen im Sprachsystem haben – bzw. ob für sie überhaupt eine vorgesehen ist.

Weitere Besonderheiten bestehen darin, dass Namen sich oft **nicht orthographiekonform** verhalten, d.h., sie sind nicht normiert (wenngleich in ihrer Schreibweise durchaus fixiert). Dies gilt besonders für das Dt., wo es nicht nur zu leichten Abweichungen wie <Becker> statt <Bäcker>, <Schwartz> statt <Schwarz> kommt, sondern wo es Buchstabenkombinationen gibt, die niemals im "Normalwortschatz" erlaubt wären wie <ck> nach <r> in <Bismarck>, <tt> nach <r> in <Württemberg> oder <oi> für den Diphthong [ɔi] in <Stoiber>. Viele Sprachen heben Namen graphisch hervor, etwa indem sie sie großschreiben, was natürlich nur in solchen Sprachen auffällt, die ihre Subst. kleinschreiben. Im Dt. haben sie gar den Beginn der sich über Jahrhunderte hin entwickelnden Substantivgroßschreibung eingeläutet: Namen wurden schon mehrheitlich großgeschrieben, als weitere Subst. davon erst langsam erfasst wurden (um 1500).

Nicht nur orthographisch, auch **grammatisch** weichen Namen häufig von den allgemeinen Regeln ab: Phonologisch kommt es zu Lautkombinationen, die wir von anderen Wörtern nicht kennen (*Gmelin*, *Gstrein*, *Mross*, *Pschorr*, *Georg*, *Luise*). Morphologisch machen Namen, wenn man sie in den Pl. setzt, nur von dem (vermeintlich fremden) s-Pl. Gebrauch (*die beiden Ingrids/Rudolfs/Freiburgs/Deutschlands*). Alle anderen Pluralallomorphe (wie *-er*, *-e*, *-en*, Null, Umlaut) treten hier nicht auf. Weiter sperren sie sich gegen den Umlaut, sogar im Diminutiv, vgl. *Kanne* → *Kännchen*, aber *Hanne* → *Hannchen* (**Hännchen*), *Maul* → *Mäulchen*, aber *Paul* → *Paulchen* (**Päulchen*). Morphosyntaktisch zeichnen sie sich durch abweichende Artikelsetzung und -funktion aus (*Mainz* immer ohne Artikel, *der Main* immer mit). Besonders kompliziert ist es bei Personennamen (?*die Simone*). Auch syntaktisch verhalten sich Namen oft anders, etwa indem sie im Gen. ihrem Bezugswort vorangehen können: *Alexanders Geburtstag*, aber **des Lehrers Geburtstag*, sondern *der Geburtstag des Lehrers*.

Am wichtigsten dürfte die Tatsache sein, dass Namen **keine lexikalische Bedeutung** tragen, sie sind **ohne Semantik** – im Gegensatz zu allen anderen (Haupt-)Wortarten. Bei Namen wie *Castrop-Rauxel* oder *Zoske* käme man nicht auf die Idee, eine Bedeutung zu suchen, da diese Wörter keinen anderen ähneln, doch gibt es durchaus Namen, die wie "normale" Wörter (Gattungsbezeichnungen oder Appellative) aussehen: *Neustadt*, *Fischer*, *Fleischer*. Hier muss man jegliche potentielle Semantik ausblenden, was jede/r intuitiv tut. Bei einer Person namens *Fleischer* erwartet niemand, dass sie etwas mit *Fleisch* zu tun hat; man würde sich nicht auf die Suche nach einer Metzgerei begeben, um diese Person ausfindig zu machen. Namen sagen somit nichts über den Gegenstand aus, den sie benennen. Daher bezeichnet man sie auch manchmal als bloßes **Etikett**, ihre Funktion als etikettierend. Nichts hindert uns daran, einen Hund, einen Kanarienvogel, ein Navigationsgerät, einen Roman oder ein meteorologisches Hoch *Hilde* zu nennen. Namen muss man kennen, nicht können. Wohl aber haben Namen eine **etymologische Bedeutung**, da sie in der Regel aus Appellativen (*Becker* < *Bäcker*) bzw. definiten Beschreibungen (*Altenburg* < *zur alten Burg*) entstanden sind.

Die Onomastik beschäftigt sich vorrangig mit der Ermittlung dieser alten Bedeutungsschichten, was umso schwieriger wird, je älter die Namen sind (*Hilde* < ahd. *hiltia* 'Kampf') und je eher sie auf andere Sprachen als das Dt. zurückgehen (*Köln* < lat. *Colonia*, *Koblenz* < lat. *Confluentes*). Besonders bei Fluss- oder Gebirgsnamen – Namen uralter, ortsfester und unveränderlicher Objekte – ist dies sehr anspruchsvoll, da sie oft auf voridg. Wurzeln basieren. Ähnlich wie Appellative können Namen **Konnotationen** tragen, d.h. Wertungen, Einschätzungen, Assoziationen (THURMAIR 2002b). Bei Rufnamen lässt sich diskutieren, ob man sie schön, altmodisch, intelligent etc. findet oder nicht. *Hartz IV* wird von vielen als hart, abstoßend und stigmatisierend empfunden. Natürlich gehen Konnotationen weniger vom Namen selbst als vom Objekt aus, das der Name bezeichnet, s. *Auschwitz*, *Hiroshima*, *der 11. September*, *Titanic*, *Tschernobyl*, *Odenwaldschule* (dies gilt auch für Appellative, z.B. *Krebs*, *Atomkraft*, *Waldsterben*).

Mit dieser peripheren Position im Sprachsystem kontrastiert die Tatsache, dass Namen zu den wenigen sprachlichen **Universalien** gehören (SEILER 1983: 150). Es gibt durchaus Sprachen ohne Adj., Präp. oder Konjunktionen, ja sogar ohne klare Grenze zwischen Subst. und Verben, es gibt jedoch keine Sprache ohne Namen. Bestimmte Einzelobjekte fest zu benennen, scheint ein anthropologisches Grundbedürfnis zu sein. Welche Objekte es genau sind, die einen Namen verdienen, unterscheidet sich kulturell und veränderlich (Schwerter und Glocken bekamen früher Namen, umgekehrt blieben Stürme lange unbenannt). Schon jetzt wurde deutlich, dass Namen in vielerlei Hinsicht außergewöhnlich sind. Diese Feststellung wird in den Folgekapiteln vertieft. GERHARDT (1949/50:5) spricht von ihrer "Sondergerichtsbarkeit", KALVERKÄMPER (1978:29) von ihrer "empirisch feststellbaren Sonderstellung [...] in allen Bereichen des Sprachsystems".

Alles andere als peripher sind Namen auch in quantitativer Hinsicht. Welchen Anteil sie am menschlichen Wortschatz ausmachen, ist unbekannt. RUOFF (1995: 552), der ein sehr großes Korpus alltagssprachlicher Unterhaltungen aufgezeichnet hat, schreibt, dass ca. 3% aller gesprochenen Wörter Namen sind und knapp 11% Appellative. D.h., gut jedes fünfte Substantiv (als Oberbegriff zu Namen und Appellativen) ist ein Name.

Wie keine andere Wortart sind Namen von **interdisziplinärem Interesse** und oft nur dann verstehbar, wenn man sie auch interdisziplinär untersucht. Wissenschaften, die sich mit Namen befassen haben, sind die Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Philosophie, Kulturanthropologie, Ethnologie, Geschichts-, Rechts- und Religionswissenschaft, aber auch Biologie und Genetik. Paradoxerweise wurden Namen dagegen bisher linguistisch wenig untersucht (manche sehen die Onomastik nur als Hilfswissenschaft zu obigen Fächern, was unzulänglich ist). Zwar sind sie etymologisch vergleichsweise gut erforscht, d.h. bzgl. ihrer Ausgangsbedeutung, Bildungsweise, Herkunftssprache und ihres Alters, doch werden sie als Bestandteil des synchronen Sprachsystems noch viel zu wenig wahrgenommen. Auch ihre ganz eigene Grammatik (einschließlich ihrer Schreibung) wird erst seit neuerer Zeit entdeckt und erforscht. Allzu oft spart(e) man die Namen in linguistischen Arbeiten einfach aus, nicht selten als vermeintlich uninteressant. Dies ändert sich jedoch.